



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus Brandenburgs großer Zeit : 3. Der große Kurfürst in Pommern,
Preußen und Samogitien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aus Brandenburgs großer Zeit.

3. Der große Kurfürst in Pommern, Preußen und Samogitien.

Von Mecklenburg aus wo wir den Kurfürsten verlassen haben, ward nun gegen Pommern operirt, um den Schweden ihren Anhaltcpunkt in Deutschland vollends zu rauben. Anfang September erfolgte die Vereinigung mit den dänischen Hilfstruppen. König Christian der Fünfte war selbst mit ihnen gekommen und verständigte sich in Gadebusch mit dem Kurfürsten. In einiger Zeit trafen auch etliche kaiserliche Völker ein.

Die weiteren Unternehmungen brachten reiche Gelegenheit, die brandenburgischen Truppen im methodischen Kriege zu prüfen und zu üben, denn es gab zunächst langwierige und ausgedehnte Belagerungen und Einengungen des Feindes auf einem äußerst ungünstigen Terrain auszuführen, wobei den Schweden die Nähe der See und die Zerklüftungen des Ostseeufers zu Statten kamen. Daher war die Mitwirkung der holländischen und dänischen Flotte von größter Wichtigkeit, es wollte sich aber lange kein energisches Eingreifen derselben fühlbar machen und in gewissem Grade gelang es auch zur See den Brandenburgern, durch glückliche Erfolge im Kleinen vorerst ihren Allirten den Rang abzulaufen.

Gute Auspicien leiteten den Krieg ein. Noch im October 1675 glückte es dem Kurfürsten, die Peenedesilken zu forciren und auf diese Weise den Kreis enger zu ziehen; auch die Dänen machten, wenn gleich etwas langsam Fortschritt zu Land auf Stralsund zu. Am Ende dieses Monats ergab sich Wolgast auf Accord dem General Coop, der die kaiserlichen Hilfsvölker führte. Die sächsische Brigade von Eisenach, welche, ebenfalls in kaiserlichem Sold, diesen folgte, erhielt schlechtes Lob wegen der Unordnungen, die sie in den brandenburgischen Landen beim Durchzug angerichtet. Nachdem beim Beginn des strengeren Winters, der die Verpflegung der Truppen sehr erschwerte, Winterquartiere in Mecklenburg und Pommern angeordnet waren, versuchten die Schweden einen Stoß auf Mecklenburg und die Mark; der Prinz von Homburg jedoch, vereinigt mit dänischen Truppen, brachte ihnen eine derbe Schlappe bei und trieb sie vollständig zurück. Auch die Belagerung von Wolgast mißlang ihnen. Mitte December ward Wismar nach hartem vierstündigen Sturm auf das Fort von den Dänen genommen. Eine Meuterei der in der Swineschanze stehenden Dragoner nöthigte zwar zur Uebergabe dieses Postens an den Feind, die Scharte wurde indeß bald wieder ausgewechselt. Vom Jahres-
schlusse noch glückte ein Ausfall von Wolgast, der sehr gute Beute ein-
trug. Als Ribniß kurz zuvor in die Hände des Prinzen von Homburg ge-

fallen war, der auch Dänen und Kaiserliche unter seinem Befehl hatte, zeigte sich der bittre Haß der Schweden gegen ihre Nachbarn: den Brandenburgern, erklärten sie bei dieser Gelegenheit, gäben sie sich gern kriegsgefangen, nimmermehr aber den Dänen.

Mit dem Jahre 1676 übernahm an Wrangels Stelle Graf Königsmark den Oberbefehl über die schwedischen Truppen. Er war nicht glücklicher als sein Vorgänger, welchem die letzten Erfahrungen einen Schaden an seinem Feldherrnruhm zugefügt, den er nicht lange überlebt hat; denn schon Mitte des nächsten Sommers ereilte ihn ein dunkles Geschick. — Als Mardeveld, dem allerdings die Eroberung der Swineschanze gelungen war, nunmehr Wolgast berannte, nützte der Commandant Hallard den Frost, der die Unternehmungen der Schweden gefördert hatte, noch wirziger als jene. Er hatte nämlich die Wälle fleißig mit Wasser begießen lassen und als der Feind übers Eis der Peene her anrückte, konnte er nicht Fuß fassen, sodaß der Sturm trotz seiner Artillerieeinleitung abgeschlagen wurde. Bald eilte der alte Derfflinger herbei und warf die Belagerer mit Ungestüm in die Stellung von Stralsund zurück. Für Hallard bekam jene Affaire noch einen eigenthümlichen Sinn. Durch seine drei Jahre später geschlossene Heirath wurde er Schwiegersohn des schwedischen Generals, den er hier bekämpfte und Schwager des jungen Mardefeld, der bei diesem Kampfe gegen ihn fiel.

Nun wird versucht, die Stellung des Kurfürsten diplomatisch zu unterminiren. Frankreich bietet ihm direct einen vortheilhaften Separatfrieden an, um ihn von seinen Allirten zu trennen; ähnliche Anträge bringt Wangelin von schwedischer Seite. Friedrich Wilhelm weist beide zurück und theilt seinen Verbündeten die Umtriebe mit. Auch der Ministercongreß, der auf Veranlassung König Karls des Zweiten von England in Rymwegen stattfindet, bleibt resultatlos. Brandenburg rüstet aufs neue mit höchster Anstrengung. Denn hier gilt es, dauernden Erfolg zu erringen. Der kühne Gedanke einer Grundlage zur Herrschaft über die Ostsee, zum *dominium maris baltici*, wird neu lebendig und steht unsichtbar auf den Fahnen des rothen brandenburgischen Adlers geschrieben, die unverwandt zum Meere weisen.

Die neue Campagne aber ließ sich unfreundlich an. Derfflinger und Schwerin vermögen die erneuten heftigeren Angriffe gegen Wolgast nicht zu bewältigen. Sie erleiden schweren Verlust; einige Entschädigung bietet das Glück der mit dem dänischen Blockadegeschwader verbundenen brandenburgischen Schiffe, die im Juni bei Deland dem Feinde eine Corvette mit 22 und ein anderes Kriegsschiff mit 16 Kanonen sowie einen Brander und etliche kleinere Fahrzeuge wegnehmen: auf ihnen unter andern den Oberst Wangelin, der gerade vor einem Jahr schon einmal gefangen wurde.

Zu derselben Zeit erzwingt der Kurfürst durch Erstürmung des hart ver-

theidigten Tribsees an der sumpfigen Trebel freien Paß auf schwedisch Pomern. Dieser glückliche Schlag macht der bedrängten Besatzung Wolgasts endlich Luft, die sich schon durch Brod aus Mehl mit Hecksel hatte fristen müssen. Die Schweden räumen Usedom in größter Hast und Schwerin entsetzt die Feste. Der Plan des combinirten Angriffs von Seiten des Kurfürsten, Hallards und Schwerins je von ihren Standorten aus auf die starke peenemünder Schanze gelingt schnell und schon im Juli rückt das Hauptcorps zur Belagerung Anklam. Hier sezt's harte Arbeit bei starker Gegenwehr. Der Versuch zum Ueberfall des brandenburgischen Lagers von Greifswald aus wird vom Prinz von Homburg mit glänzendem Erfolg zurückgewiesen. Dabei wäre Graf Königsmark selbst beinahe ums Leben gekommen; ein brandenburgischer Reiter hatte ihm die Pistole schon auf die Brust gesetzt, aber der Schuß versagte. Von seinen Verbündeten gedrängt, entschließt sich der Kurfürst am 16. August Nachmittags offenbar zu zeitig und gegen die Meinung der Generale zum Sturm. Unter den Brücken, die an den Graben vorgeschoben werden sollten, brechen die Räder, so daß sie ihre Bestimmung nicht erfüllen konnten. Die Ausfallsgräben waren noch wenig vorwärts gediehen; auch fehlte an einer schlimmen Stelle, dem Hornwerk, der Waffenplatz zur Unterstützung der Stürmenden. So kam es, daß während Graf Schöning seine Leute allerdings bis vor die Pallisaden am Ravelin brachte, auf jener andern Seite mit seinen Erfolgen nicht Schritt gehalten werden konnte. Die Leute konnten den Graben mit ihren Fackeln nicht gehörig ausfüllen und wurden infolge des Aufenthalts, der dadurch entstand, bequeme Zielscheiben für den Feind; sie werden daher sehr stark gelichtet; die Wenigen, die wirklich hinübergehn, konnten nicht unterstützt werden. Auch Schöning verliert nicht bloß fast seine ganze erste Mannschaft, sondern auch den Ersatz. Als die Unmöglichkeit des Gelingens klar ist, wird Buch abgesandt, um dem General Göze den Befehl zum Rückzug zu überbringen. Er wadet durch die hoch mit Roth angefüllten Approchen. Als er auf dem Wege eine Weile verschlafen will, wird er von einem Offizier bedeutet, den Platz, auf dem er sich niedergesetzt hat, zu verlassen, weil kurz zuvor daselbst Einer erschossen sei. Der Warner aber, zu dem er darauf heranrückt, wird in der nächsten halben Stunde selbst getödtet. Die Kurfürstin, welche mit im Lager war, beobachtete in männlicher Unerforschlichkeit wetteifernd mit der Prinzess von Homburg den unglücklichen Sturm von der ihr zu Ehren „Dorotheenpost“ genannten Batterie aus; sie läßt sich eine Kanone aus der Lucke ziehn, um deutlicher sehen zu können und ist eine Weile dort internirt, da die über ihren Kopf herausenden Kugeln den Rückweg verwehren.

Der erste Anlauf war sonach zwar gänzlich mißlungen, hatte jedoch den Belagerten jedenfalls neuen Respect vor der brandenburgischen Bravour eingeflößt; denn am andern Abend begehrt sie Unterhandlung. Aber erst durch

Zwangsmassregeln an den widerwilligen Abgesandten und Dank der Energie Buchs, der in die Festung gesandt wird, kommt man zum Ziele. Als die Schweden Klage führen über die Zurückbehaltung ihrer Unterhändler, die man ausdrücklich verlangt und denen der Herzog von Holstein seine Kalesche geschickt habe, antwortet dieser: „Wenn die ganze Besatzung auf gleiche Weise herauswolle, würde er ihnen alle Karossen und Kaleschen der Armee senden.“ Als Buch gegen 10 Uhr Abends ins Lager zurückkehrte, fand er den Kurfürsten und seine Gemahlin schon zu Bett; er aber nahm einen Leuchter, setzte sich davor und las die Capitulation, auf Grund deren am 20. August, einem Sonntage, der Kurfürst seinen Einzug hielt. Das deutsche Regiment von Heidebreck, das laut kaiserlicher Avocation nicht mehr für Schweden dienen durfte, legte dem Kurfürst seine Fahnen zu Füßen.

Unter gleichen Bedingungen wie Anklam capitulirt vier Wochen später Demmin, das Coop und der Herzog von Holstein zwingen. Mittlerweile ist der Kurfürst schon vor Stettin gerückt. Schwerin thut das Seinige, um das Fahrwasser der Oder unzugänglich zu machen. Die Aufnahme der Hauptarbeit wird aber durch die Jahreszeit verhindert, welche nöthigt, es vorläufig bei der Gerinnung des Plases bewenden zu lassen.

Ueber diese letzteren Vorgänge berichtet Buch nicht, da er noch im August von Bocknis aus den Hilfstruppen des Herzogs von Celle und des Bischofs von Münster mit Depeschen entgegengeschickt worden war. Er machte bei dieser Gelegenheit auf eignen Antrieb einen Abstecher nach Hamburg und fand die Stimmung dort wie sie zu allen Zeiten und unter jeglichem Aspect gefunden worden ist: nur für den Frieden eingenommen; dazu starke Sympathien für die Schweden, vermuthlich weil man ihrer starken Faust eingedenk war, aber wenig Reigung für Brandenburg. Buch traf damals außer mehreren andern interessanten Persönlichkeiten auch den Herzog von Holstein-Gottorp dort an, der durch den König von Dänemark aus seinen Landen vertrieben war, aber als Trost das Versprechen des Königs von England bei sich trug, ihn um jeden Preis zu rehabilitiren. Bei andrer Gelegenheit erzählt Buch, der Herzog habe, als ihm Major Walter den Vorschlag des Königs von Dänemark überbrachte, in sein Land wieder eingesetzt zu werden, wenn er die rendsburger Stipulationen annähme, diesem entgegnet, daß er denjenigen, der dem Könige den Vorschlag gemacht hätte, die Schleifung der Festungswerke von Tönning zu verlangen, für einen gemeinen Kerl halten müsse. Der Abgesandte schlägt an seinen Degen und erwidert: wer ihn für den Urheber dieses Rathschlags ansähe, den erkläre er seinerseits für einen unanständigen Menschen; worauf sich auf die Klage des Herzogs über seine Verlassenheit ein Major Ranzau erbietet, sich für ihn zu schlagen; es wurde jedoch nichts daraus. — Einige Tage nach seiner Anwesenheit in Hamburg war Buch Zeuge des militärischen Schutzes, den der General-

major Ende den Landleuten in Lauenburg gegen die dänischen Allirten zu gewähren genöthigt war, welche rückständige Contributionen mit Gewalt eintreiben wollten.

Die Bezwingung Stettins bot ungewöhnliche Schwierigkeiten. Nicht nur deshalb, weil die Schweden diesen Ankergrund ihrer Herrschaft an der deutschen Küste mit ganzer Zähigkeit festzuhalten entschlossen waren, sondern mehr noch wegen der Unhänglichkeit der Bürger, die dem schwedischen König für die Gewissenhaftigkeit, mit der er ihre Privilegien geachtet hatte, durch Drangzettelung ihrer Habe und ihres Blutes sich erkenntlich zeigten. Der Kurfürst hatte in voller Würdigung dieser Umstände sich erst noch näher mit den Generalstaaten sowie mit Dänemark und seinen kleinern Hilfsgegnossen verständigt, ehe er die Eroberung Stettins schärfer ins Auge faßte, an deren Gelingen er seinen ganzen Ehrgeiz setzte. Wurde dieser Platz nicht gewonnen, so war die ganze Arbeit halb, denn von hier und von Stralsund aus konnte der Feind früher oder später erneute Fortschritte machen. Wie populär sein ganzer Krieg sei, hatte er mit Freuden wahrgenommen, als er auf seiner jüngsten Reise durch die Altmark eine Compagnie von Landleuten sah, die sich zum Schutz des Landes gebildet. Sie trugen in der Fahne einen rothen Adler mit der Aufschrift: „Wir Bauern von geringem Blut wagen für unsern gnädigsten Kurfürsten von Brandenburg Gut und Blut.“

Erst im Juni 1677 begab er sich selbst ins Lager. Was bisher dort geschehen war, galt nur als Einleitung der Hauptthätigkeit. Auch manche bittere Kurzweil war getrieben worden; als der Gouverneur bei der steigenden Theuerung die Armen, die nichts zu leben hatten, aus der Stadt jagte, wurden diese von den Brandenburgern draußen vollends nackt ausgezogen und wieder nach Hause gejagt.

Jetzt wurden die Arbeiten ernsthaft gefördert und am 25. Juli die Laufgräben eröffnet. In den ersten Tagen des August begann das Bombardement, hin und wieder von den Schiffen her unterstützt, die nebenbei manche gute Prise machten. Die glühenden Kugeln der Schanzen brachten bald an mehreren Stellen Feuer in die Stadt; aber als ein Trompeter mit der Aufforderung zur Uebergabe vor die Mauern kommt, schicken die trotigen Bürger ihn zurück ohne auch nur eine Berathung zu berufen. Wie groß ihr Troß war, ging aus dem Bericht eines Gefangenen hervor, welcher erzählte, die Soldaten würden, wenn sie unverrichteter Dinge zurückkehrten, von den Einwohnern bedroht und geschlagen, ja einer wäre sogar neulich aus diesem Grunde von ihnen todtgeschlagen worden. Auch fand Gelegenheit, die Wahrheit davon zu erproben. Beim Rückzuge von einem mißlungenen Ausfall jagten die Bürger die Truppen mehrmals wieder vorwärts und schlossen das Ausfallthor, so daß diese genöthigt waren, über den Wall einzudringen. Sie hofften in einigen

Tagen auf den versprochenen Entsatz durch Königsmark. Allein die Cernirung der Stadt war nach der Land- und Seeseite vollständig; auf dem Wasser hatten überdies die Erfolge der Dänen directe Hilfe von Schweden sehr illusorisch gemacht und der Denkfettel, den der Prinz von Homburg dem Grafen Königsmark vor Anklam gegeben, erhöhte jene Aussicht nicht. Bald kam die Nachricht von der Occupation Rügens durch die Dänen, welche die Insel jedoch sehr bald wieder räumen mußten. Der Kurfürst eröffnete, namentlich unterstützt durch den wackern Generallieutenant Weiler und durch Blasendorf, eine Batterie nach der andern im Halbkreis um die Wälle; dabei war er so eifrig, daß er sich fast täglich aufs gefährlichste aussetzte. Buch hatte ihn schon viele Male dringend um größere Vorsicht gebeten. Einmal — es war am 2. September — geschah dies wieder. Da antwortet ihm der tapfere Fürst: „Aber wann hast Du gehört, daß ein Kurfürst von Brandenburg getödtet sei!“ Ein Fatalismus, der ihm so gut zu Gesicht steht wie irgendeinem andern Helden.

Sehr viel Zeit nahmen die ausgedehnten Minirungen in Anspruch, bei denen man den Gegenwerken so nahe rückte, daß sich die Ingenieure und Gräber gegenseitig bei der Arbeit reden hörten. Die Entzündungen der Minen brachten abwechselnd auf beiden Seiten Schaden, der fast stets ziemlich bedeutend war. Es wurden während dessen nur vereinzelte Ausfälle gemacht; bei einem derselben schlug dem alten Derfflinger eine Kugel dergestalt an den Helmsparren, daß er eine harte Contusion davontrug. Die etwas langathmige methodische Belagerung, die bei wiederkehrenden Verlusten an Mannschaft verhältnißmäßig geringe Fortschritte zeigte, mochte manchem ans Draufschlagen gewöhnten Militär nicht recht nach dem Sinne sein. Dahin ist es wohl zu deuten, daß Buch, als er eines Tages Erkundigung über einen Vorfall in den Minen einzuziehen hatte, von einem dort commandirenden höheren Offizier die mürrische Antwort erhielt: „wir greifen französisch an und werden schwedisch geschlagen!“

Im December endlich bequeme sich der tapfere Commandant Wulffen zur Capitulation. Die Abgeordneten waren überrascht von der großen Milde des Kurfürsten und versicherten, sie würden die Stadt vor Monaten schon übergeben haben, wenn sie über den Sachverhalt wahrhaft unterrichtet gewesen wären. Der Accord hatte daher keine Schwierigkeiten. Anfang Januar 1678 ist der Kurfürst eingezogen. Die Stadt war entsehrlich verwüstet. Knaben und Mädchen in Trauerkleidern gingen dem Fürsten zum Willkomm entgegen, dem die Bürgerschaft als ihrem künftigen Landesherrn gleiche Treue versprach wie sie den Schweden bewiesen.

Buch war hierbei nicht zugegen. Er wurde alsbald nach Abschluß der Unterhandlungen mit der Meldung des Erfolges nach Wien zum Kaiser geschickt. Unterwegs macht er auch in Dresden seine Aufwartung und glaubt zu bemerken,

daß die Freude, welche der Kurfürst über die Nachricht fund gab, von den Leuten am Hofe wenig getheilt werde. Auch am kaiserlichen Hofe machte Buch, so ehrenvoll er auch empfangen wurde, Wahrnehmungen von zwiespältiger Art. Jetzt, gerade nach den neuen glänzenden Erfolgen Brandenburgs, mußte das Emporkommen eines „wendischen Königs an der Ostsee“ die böse Eifersucht neu rege machen, die im ersten kaiserlichen Minister Hoher den lebhaftesten Repräsentanten hatte. Ueberdies wurden nun auch andere Allirte des Kurfürsten bedenklich und nützten die Gelegenheit, sich auf Gefahr Brandenburgs aus dem Kriege zu ziehen. Holland hielt am schlechtesten Stand. Bei seinen Verhandlungen mit Kaiser und Reich stipulirte Ludwig der Bierzehnte geradezu die Rückgabe der brandenburgischen Eroberungen an Schweden, und da das jetzt Schande halber noch nicht zugestanden werden konnte, schürte er Polen gegen den Kurfürsten, das diesem die Souveränität in dem ehemals polnischen Lehn Preußen hatte zugestehen müssen.

Friedrich Wilhelm aber war entschlossen, in der schwedischen Sache reine Wirthschaft zu machen. Er sah sich fast auf die einzige Beihilfe Dänemarks eingeschränkt, denn Holland machte wirklich, treulos genug, im Laufe des Sommers seinen Separatfrieden mit Frankreich, und was vom Kaiser zu halten war, darüber täuschte er sich nicht. Allein je größer die Gefahr, desto höher sein Muth. Er achtete es wenig, daß sich infolge der unaufhörlichen Strapazen schlimme Krankheitsanfälle bei ihm einstellten, die ihn im Februar sogar dem Tode nahe brachten. Trotzdem leitete er die ferneren Unternehmungen selbst. Ganz Pommern sollte vollständig gesäubert werden; denn stand die politische Constellation so schlimm, wie es jetzt von allen Seiten den Anschein hatte, so konnte er nur dann ein glückliches Ende hoffen, wenn er auf den größtmöglichen factischen Erfolgen fußte.

Der nächste Schlag galt Stralsund. Zuvor aber mußte Rügen genommen werden. Mit dem dänischen Admiral Grafen Tromp war der Lauf der Unternehmung schon in Berlin vereinbart; Buch fiel die Arbeit zu, an der ganzen hinterpommerschen Küste entlang Transportfähne zusammenzutreiben. Peenemünde bildete den Ausgangspunkt; dort wurde das brandenburgische Geschwader gesammelt. Den 11. September war die Einschiffung im Gange; noch an demselben Abend erfolgte die Abfahrt der ersten Fahrzeuge, die während der Nacht an der Kanalmündung vor Anker gingen; unterdeß wurde die Cavallerie an Bord gebracht. Zur Deckung des ganzen Unternehmens war der Prinz von Homburg mit Reiterei bei Brandshagen und Stolbeck, der clevischen Fähre auf Rügen gegenüber, postirt. Am andern Tage ging an den von den Schweden versenkten Schiffen vorüber, zu den brandenburgischen Kriegs- und Transportschiffen, die den Kurfürsten bei der Ankunft salutirten. Man mußte aber hier verweilen, um die Reiterei zu erwarten, die

noch nicht völlig untergebracht war. Am 13. fuhr man, wie Buch sagt, unter öffentlichen Gebeten für glücklichen Ausgang an der stralsunder Küste entlang. Bei Grabow ging der Graf Tromp auf das Admiralschiff „Kurprinz“ (30 Kanonen) und ließ hier von zwei Prahmen, welche grobes Geschütz führten, hart über den Meeresspiegel hin feuern. Die Ordnung der Fahrt war so, daß dieser Tete die Schiffe in drei Gruppen folgten: 1) der rechte Flügel oder die Avantgarde, commandirt vom Generalmajor Schöning unter rother Flagge, 2) das Corps de bataille mit weißer Flagge, Commandant Generalleutnant Götz, und 3) der linke Flügel oder die Arrièregarde, geführt vom Generalmajor Hallard mit weißer Flagge.

Durch eine Scheinlandung bei Palmer Ort sollte die Aufmerksamkeit des Feindes abgezogen und indeß auf Putbus oder Mönchgut zurückgesehelt werden. Bei Palmer Ort aber, wo sich der Feind wirklich zusammenzog und das Geschwader eine Zeit lang Kanonentugeln mit ihm wechselte, trat Windstille ein und man mußte die großen Schiffe durch Hilfe von Schaluppen aus dem Bereich des feindlichen Feuers bringen lassen. Dieses war sehr heftig gewesen; Buch zählte binnen zweier Stunden über 340 Kugeln; sie hatten aber trotz der Nähe der Batterien einen ganz unerheblichen Erfolg. Eine Kugel schlug dicht neben dem Kurfürsten aufs Deck, sprang aber unschädlich ins Wasser. Während dieser Zeit war es der brandenburgischen Cavallerie unter Oberst Prinz gelungen, auf der Insel Posto zu fassen. Vom Hauptgeschwader aus hatte man lebhafte Kanonade gehört, ohne die Ursache recht zu erkennen. Am Morgen des 14. brachte der Bruder des Admirals Zuel von der dänischen Flotte, welche dabei thätig gewesen war, den Aufschluß. Schon ehe er kam war beschloffen worden, die Landung in der Richtung auf Mönchgut so schnell als möglich zu bewerkstelligen.

Gegen die Meinung, bei Mönchgut anzufahren, weil dort ein Gehölz den Truppen gute Deckung versprach, mußte Tromp sich erklären, da ihm das Fahrwasser an jener Stelle nicht genügend bekannt war und er der Zeit nach die Wiederkehr der gestrigen Windstille befürchtete. Er hatte recht; man sah sich sehr bald genöthigt, das lästige Manöver vom vorigen Tage zu wiederholen. Diesmal geschah es aber, um die Schiffe an die Insel zu bugstren. Von den Flügeln her nahmen die Kriegsschiffe das Ufer in Kreuzfeuer und so begann die Ausschiffung. Buch, der vom Kurfürsten abgesandt war, die Runde zu machen und alle Generale zur höchsten Eile anzufeuern, fand überall lebhafteste Thätigkeit; die Infanteristen sprangen vor Ungeduld bis an den Leib ins Wasser. Während Tromp die Schweden aus ihrer dortigen Uferschanze herauskanonirte, hatte Generalleutnant Götz die Garden postirt und alles dergestalt angeordnet, daß er Buch versicherte, es sei keine Vertreibung mehr möglich. Spießwagen und Schweinsfedern fehlten nicht zur Umzäunung. Artillerie und Ca-

vallerie war ebenfalls in der Ausseiffung begriffen, letztere brauchte zwei Stunden dazu, während ihre Einschiffung drei Tage in Anspruch genommen hatte. Sie war es auch, die dem nunmehr mit Kanonen herbeieilenden Feinde zuerst imponirte. Derfflinger führte sie, wie sie aus Land kam, sofort vor und drängte die Schweden bis zum Einbruche der Nacht zurück. Die Garden unter Schöning und Lüneburger folgten dahinter. — Noch glücklicher war die Attacke am folgenden Tag. Der Feind hatte sich in seine Verschanzungen bei Altesfähr gezogen. Derfflinger bemerkte die Unordnung, in welcher sich die Schweden befinden. Die beiden Schöning und Oberstleutnant Wrangel führen 300 Mann am Ufer entlang, mit ihnen der Feldmarschall, den Degen in der Faust. Sobald diese am Feinde sind, sikt eine Abtheilung Cavallerie ab und nun wird die Stellung der Schweden im ersten Anlauf gestürmt; 200 von der Besatzung werden niedergemacht, 700 gefangen, außerdem fallen drei Kanonen und über 2500 Pferde in die Hände der wüthenden Angreifer; „das war ein Sturm mit brandenburgischen Dragonern!“ — Königsmark sieht die Unmöglichkeit der Abwehr ein, rettet sich auf einem Rahne über den Kanal, während fünf große Rähne des Feindes, die überladen waren, versinken. Gefangene erzählten, der schwedische Feldherr habe bei dieser Affaire zu den Seinigen gesagt: „Sehet, diese Leute dienen ihrem Herrn als Männer von Ehre, aber ihr handelt gegen die Krone und mich wie Verräther und Pflichtvergeffene!“ Die Hast der schwedischen Flucht, die unverhältnißmäßig geringen Verluste der Brandenburger, alles deutet an, daß das Unternehmen des Kurfürsten eine panische Wirkung auf den Feind ausübte, der sich einer solchen Bravour nicht versehen hatte.

Die Schiffe mit dem Kurfürsten und seiner Begleitung waren gegen Mittag wieder in See gegangen und wurden vom Prinzen von Homburg besucht, welcher seinem Herrn Rapport abstattete über die Vorgänge vor Stralsund. Er erntete kein gutes Lob, da er seine Selbständigkeit benutzt hatte, um sich eine Güte zu thun in Angriffen, die theilweise sehr unvorsichtig gewesen waren und ungeheuer viel Mannschaften gekostet hatten. Den andern Abend kam Derfflinger an Bord; „man kann sich denken,“ schreibt Buch, „wie er empfangen wurde!“

Am folgenden Morgen, während der Kurfürst noch mit dem Ankleiden beschäftigt war, äußerte Buch die kühne Vermuthung, die in Neufähr postirten Feinde hätten sich möglicherweise für ihn erklärt. Der Kurfürst lachte über den Einfall. Aber die Meinung bestätigte sich in der That. Als nämlich die kurfürstlichen Truppen in der Nähe jenes Forts ihr Signal, drei Kanonenschüsse, gegeben, hatten die in Neufähr anfangs gar nicht, dann aber seltsamerweise statt mit zwei, ebenfalls mit drei Schüssen geantwortet. Als man etwas später zu Schiff die Stellung des Feindes näher recognoscirt, reitet Göke der Schaluppe ins Wasser entgegen und berichtet, unter der deutschen Besatzung des

Fortß sei Meuterei ausgebrochen, die damit geendet habe, daß Neufähr übergeben und die gesammte schwedische Besatzung kriegsgefangen gemacht sei, während die Deutschen brandenburgische Dienste genommen hätten. Die Beute bestand in reichlichen Munitions- und Mundvorräthen und 24 trefflichen Geschützen. Nun kam der Kurfürst mit der Kurfürstin ans Land und besichtigte die Stellung; alsbald aber ward Anstalt getroffen, den Dehnholm geradeüber von den Vorstädten Stralsunds zu besetzen. Unter Beihilfe Buchs, der sich wiederum sehr umsichtig und geschickt bewies, gelang dies besser, als man vermuthet hatte. Die Schweden zogen sich ohne Gegenwehr zurück und verließen bald infolge dieses Fortschritts der Brandenburger auch etliche Außenwerke vor der Stadt. So konnte denn nun diese selbst directer angegriffen werden.

Als Anfang October die ersten Approachen eröffnet wurden, erhielt man aus der Stadt sehr bedenkliche Anzeichen des Zernüßnisses zwischen der Bürgerschaft und der Besatzung. Ein Brief des Magistrats bat sehr unterwürfig, da nicht mehr er, sondern die Schweden Herren des Platzes seien, wolle der Kurfürst die Stadt verschonen. Königsmark wiederholte die Bitte seinerseits. Selbstverständlich konnte die Erfüllung derselben nur durch Capitulation erlangt werden. Ueberdies hatte die Bürgermiliz noch einige Bastionen besetzt, war also factisch nicht neutral. Sie verließen dieselben freilich sehr schnell, als das Bombardement begann, das überraschend starke Wirkung hervorbrachte; denn die Stadt brannte heftig. Auch das persönliche Erscheinen des Bürgermeisters Vie und des Rathes Carisius hatte noch nicht den erwünschten Erfolg, da sie weder eine Unterhandlung noch die zu dem Zwecke geforderten Geiseln mitbrachten. Es dauerte indeß nicht lange mehr. „Eine so große Stadt ganz in Flammen zu sehen,“ — schreibt Buch — „ist eine schreckliche Sache; ich glaube nicht, daß man die Zerstörung Trojas besser darstellen kann; Geschrei und Geheul war furchtbar.“

Königsmark war vor Wuth und Verzweiflung außer sich; gegen Generalmajor Schöning, mit dem er eine Unterredung gehabt, hatte er sich noch vor wenigen Tagen erklärt, er werde sich diesem Feuer nicht unterwerfen und wünsche, alle Bürger seien mitsamt ihren Häusern verbrannt. Nach anderer Seite hatte er sich erkundigt, ob der Kurfürst den Platz um jeden Preis nehmen wolle, und als ihm darauf ein sehr lakonisches Ja mit der Versicherung entgegnet wurde, daß die Vorkehrungen darnach getroffen seien, um die Belagerung bis Ostern fortzusetzen, soll er getobt und geslucht haben wie ein Unsinniger. Während ihm nun peremptorisch zugesetzt wurde und er noch eine Bedenkzeit erbat, ehe er das letzte Stück schwedischen Besitzes in Deutschland „für immer“ preisgebe, hatten die Bürger bereits definitiv erklärt, sie würfen sich ganz in die Arme des Kurfürsten in der Hoffnung, seine Unterthanen zu werden, und unter der Voraussetzung, daß er ihnen ihre Religion und ihren freien Handel lasse, möge

er nach Willkür über sie verfügen. Ausdrücklich betonten sie, sie wollten nicht kaiserliche, sondern kurfürstliche Stadt werden.

Die Accordpunkte wurden mit Königsmark bereits vereinbart, als plötzlich eine heftige Kanonade der Schweden den Waffenstillstand und die Unterhandlung abzubrechen schien. Sie galt jedoch einem dänischen Schiffe, welches sich unbefugterweise genähert hatte und scharf begrüßt ward. Die Geistlichkeit der Stadt, welche die Sache ebenfalls mißverstanden, peinigte den Commandanten bis aufs Blut; es hieß, er habe von Batterie zu Batterie vor ihnen fliehen müssen. — Wie mag's in seinem Herzen ausgesehen haben, als er am 18. October mit seinen Truppen die Stadt räumend an der in Schlachordnung aufgestellten brandenburgischen Armee vorüber defiliren und vor dem Kurfürsten den Degen senken mußte! Am 20. hielt Friedrich Wilhelm seinen Einzug und begab sich zur Predigt in die Nikolaikirche. Es hielt sie derselbe Pastor Gohmann, von dem man behauptete, er habe vordem am heftigsten gegen ihn geeifert. Dann wurde im Stadthause der Huldigungseid der Bürgerschaft entgegengenommen.

So erlag der brandenburgischen Energie diese wichtige Festung, die vor fünfzig Jahren für einen Wallenstein am Himmel festgefettet blieb!

In den ersten Tagen des November capitulirte auch Greifswald, das mit seiner geringen Besatzung nach der Einnahme Stralsunds nicht mehr zu halten war. — Am 2. December kam der Kurfürst nach Berlin. „Man hatte“ — erzählt Buch — „vom Georgenthor (vor der jetzigen Königstraße) bis an die Treppe des Schlosses sehr schöne Triumphbogen u. dgl. mehr angebracht; — — auf dem Flusse waren zwei Forts errichtet, die einen Lärm wie aus der andern Welt machten.“

Aber auch diesmal war der große Kurfürst nicht um auszuruhen in seine Hauptstadt heimgekehrt. Ehe er das konnte, lag noch ein hartes Stück Arbeit vor ihm, deren unsägliche Mühsal nichts einbrachte als bitterste Resignation.

Noch vor Stralsund waren Boten aus Preußen eingetroffen mit der schlimmen Meldung, daß die Schweden wiederum wie bei der rheinischen Campagne durch eine Diversion erlangen wollten, was ihnen in offenem Angriff nicht gelang*). Derselbe Oberst Wangelin, der in Rathenow gefangen und nur auf Ehrenversprechen, sich des Dienstes zu enthalten, entlassen worden war, hatte Anfang October beim Herzog von Curland, dem Schwager des Kurfürsten, behufs Gestattung des Durchzugs einer schwedischen Armee nach Preußen gewirkt, eine Expedition, die schon seit Jahresfrist beabsichtigt gewesen, aber bisher immer glücklich vereitelt worden war. Dies hatte man besonders dem trefflichen Benehmen des litthauischen Connetable Pac zu danken, der in Curland seinen ganzen Einfluß aufbot, um die Schweden fern zu halten. Ende

*) Ueber den denkwürdigen Krieg in Preußen vergl. man die interessante Monographie von A. Riese: Winterfeldzug des großen Kurfürsten in Preußen und Samogitien 1678—79. Berlin, 1864. S. Literatur in dieser Nr.

October 1678 indeß wurde der Paß erkaufte; die schwedische Armee zog, 16,000 Mann stark, unter General Heinrich Horn von Riga her durch Samogitien auf Memel zu, einzig gehindert durch Pac, dessen kleine Armee jedoch nur ausreichte, die Marschrouten einzukengen und damit die Verpflegung zu erschweren. Die Schwäche des Herzogs von Curland, die Unzuverlässigkeit Polens, wo am Hofe Johann Sobieski's allerhand französisch-schwedische Umtriebe im Gang waren, machte diesen Einfall der Schweden höchst gefährlich. Ueberdies war Preußen nicht stark genug bewehrt, um auch nur kurze Zeit aus eigenen Kräften widerstehen zu können, und die Haltung der dortigen Milizen zeigte sich leider über Erwarten schlecht. Der Statthalter, Herzog von Croy, konnte nicht verhindern, daß sie sehr bedenklich hinter ihrer Pflicht zurückblieben, ja sogar stark desertirten. Nun war, da man die Drohung der Schweden kannte, schon lange einige Vorkehrung getroffen worden, aber was im vorigen Jahre an Truppen zur Unterstützung hatte versendet werden können, war bei der Concentration, die der pommersche Krieg erforderte, immerhin mangelhaft. Jetzt erst, im November, war es möglich, ein stärkeres Corps nach Preußen zu werfen. Unter Derfflinger, Göge, Promnitz, Schöning und Treffenfeld (weiland Henning, der für seine Bravour bei Fehrbellin geadelt war) setzte sich die Truppe, welche nur auserlesene Mannschaften und doppelten Offiziersetat enthielt und 34 Geschütze mitnahm, von Pommern aus in Bewegung. Görzke war ihnen bereits mit einiger Cavallerie nach Königsberg vorausgeeilt. Am 30. December Nachmittags brach der Kurfürst von Berlin auf, um sich mit der Armee zu vereinigen. Mit der Kurfürstin und dem Kurprinzen, die sich ihm angeschlossen, begab er sich am 1. Januar 1679 nach Cüstrin. Von hier wurde Buch mit Befehlen an Görzke abgeschickt. Er hatte strenge Weisung, niemandem zu sagen, daß der Kurfürst so schnell folge; er sollte vielmehr vorgeben, derselbe sei nach Berlin umgekehrt. Die Absicht war, den Feind durch diese falsche Nachricht von einem Rückzuge abzuhalten. Die Strapazen jener Reise gaben Buch einen schlimmen Begriff davon, was es auf sich haben werde, in diesen Gegenden einen Winterfeldzug zu bestehn. Ungefährdet aber und ohne gerade beunruhigende Bemerkungen zu machen durchreiste er das (damals noch polnische) Pomerellen, fand in Danzig die Stimmung durchaus nicht gefährlich und noch weniger die Besatzung der Stadt; als er jedoch am 8. nach Jungferndorf bei Königsberg kam, wo der Generalleutnant Görzke sein Quartier hatte, erhielt er sehr mißliche Aufklärungen über die Haltung des Herzogthums Preußen; Briefe aus Königsberg an den schwedischen General waren aufgefangen, die sogar verrätherisches Einvernehmen mit dem Feinde bekundeten. Zu seiner Beruhigung fand Buch dagegen die brandenburgischen Truppen in weit besserem Zustande als er vermuthet hatte, während Gefangene des Feindes übereinstimmend merken ließen, daß die Schweden sich ziemlich kläglich befanden.

Raum nach Marienwerder zurückgeführt wurde Buch abermals vom Kurfürsten, den er dort traf, mit wichtigen Aufträgen entsendet. Bei dem zweiten Aufenthalt in Königsberg erfuhr er, wie richtig sein Herr vermuthet hatte, als er ihm sein Herannahen zu verschweigen gebot: die Schweden waren wirklich auf die dennoch erhaltene Kunde gegen Insterburg zurückgegangen. Am 16. eskortirte Buch den Kurfürsten, dem er wieder entgegengereist war, nach Königsberg. Da der Fürst nicht öffentlich einziehen wollte, ging die letzte Strecke der Fahrt über den gefrorenen Kanal. „Es war sehr schön anzusehn, wie unsre ganze Infanterie sowie der übrige Theil der Armee und die ganze Bagage auf dem Eise sich bewegte; die Infanterie auf Schlitten, was sehr lustig aussah, besonders da sie beständig den Dragonermarsch schlagen ließen.“ Am 18. wurde der Weg bis Labiau fortgesetzt, wo die Kurfürstin vorläufig blieb. Am andern Tag ward Görzke mit 5000 Pferden abgeschickt, um die Stellung des Feindes, der auf Tilsit rückte, zu recognosciren und so lange mit ihm Fühlung zu halten bis die übrige Armee heran sei. Es galt, in der Weise vorwärts zu gehn, daß man den Schweden die Rückzugslinie verlegen könne. Zu dem Ende marschirte der Kurfürst mit Infanterie und Cavallerie, erstere, wie Buch sagt, sogar in Schlachtordnung drei Meilen weit über das Eis des curischen Haffes, eine nie erhörte Thatfache. In Gilge kam Nachricht von Görzke, wonach der Feind dicht bei Tilsit stand und demnächst angegriffen werden könne. Bald erfuhr man ferner, Major Henning von Treffenfeld sei den Schweden auf der Hacke. Dieser Meldung zufolge wurde der Vormarsch auf dem Fluß Gilge ununterbrochen fortgesetzt. Am 20. war das Hauptquartier in Kufenese. Da kam Bericht vom ersten Zusammenstoß; Treffenfeld hatte sich keck auf die bei Splitter unweit Tilsit liegende feindliche Truppe geworfen und sie mit geschickter Benugung des Umstands, daß sie sich nur allmählig entwickeln konnte, im schnellen Anlauf geschlagen. Die Bestätigung des erfreulichen Factums brachte der Held mit sieben erbeuteten Dragonerfahnen am andern Tage persönlich. Der Kurfürst begrüßte ihn als Generalmajor. Auf dem Weitermarsch in Haidekrug hörte man, daß auch Görzke dem feindlichen Nachtrab einen starken Schlag versetzt habe, der den Schweden 1300 Mann gekostet hatte. Durch diese Erfolge bestärkt drang der Kurfürst immer weiter vorwärts, um der feindlichen Armee bei ihren Rückmarsch in Samogitien womöglich den Garaus zu machen. Ueber Valentinieitschen und dann rechts über Gardaunen kam man in einen Landstrich, den Buch nicht elend genug beschreiben kann; die Dörfer bestanden mehr aus Schweineställen als aus Häusern. Es waren Hütten mit so niedrigen Thüren, daß es physisch fast unmöglich war, in das Innere hineinzugelangen, Zustände, die wie alles äußerste Elend, den Humor herausforderten. Vom Obermarschall Ganig behauptet der Berichterstatter, er habe bei dieser Gelegenheit einmal alles Ernstes eine halbe Viertelstunde buchstäblich zwischen Thür

und Angel geschwebt. „Dennoch hielten sich die Bewohner dieser Löcher sämtlich für Edelleute.“

Schon auf der letzten Strecke des Wegs hatte Buch lebhaftes Bedenken gegen die Fortsetzung dieses Marsches geäußert. Jetzt stieg die Kälte so, daß bei der äußerst dürftigen Verpflegung die Leute oft Glieder erfroren, ein Paar sogar dem Frost erlagen. Es wurde deshalb von dieser Expedition auch wirklich abgestanden. Nur Schöning sollte mit einem angemessenen Corps dem Feinde gegen die curländische Grenze folgen. Die Landleute zeigten sich dabei sehr behilflich; es schlossen sich den Brandenburgern sogar etlich berittene Compagnien Polen an. Noch zweimal kam es zu ernstlichen Treffen, zuletzt bei Teltse, wo der Feind, obgleich von Hunger und Krankheit mehr als decimirt, wacker Stand hielt, aber dennoch zuletzt weichen mußte.

Der Kurfürst machte noch einen Abstecher nach Niemel und war Mitte Februar wieder in Königsberg, wo ihm die „Schüler“ der Stadt (die Studenten wohl inbegriffen) ein Ständchen brachten, bei welchem über 120 Violinen in Thätigkeit kamen. Die Revanche bestand in einer Collation, „wo jene sich übermäßig sättigten“. Mitte März wurde die Heimkehr angetreten. In polnischen Kleidern, die der Kurfürst — vielleicht aus Courtoisie gegen den König von Polen — vor dem Eintritt in Ermland ausdrücklich anzulegen befohlen hatte, traf er mit den Seinigen und mit Buch am 28. in Berlin ein.

Er wurde durch die übelsten Nachrichten in seine Erblande eingeholt. Im Glevischen hatten die Franzosen um sich gegriffen und rückten gegen Westfalen vor, in Regensburg hatte das Reich den Frieden mit ihnen so gut wie ratificirt. Das war das Schlimme. Der Kurfürst hatte jetzt eben erst gezeigt, wie unermüdlich und wie schlagfertig er war, wenn es im Frischen Arbeit galt. Jetzt war der Boden unter den Füßen morsch; was er auch erreikern und ersreiten mochte, die kaiserliche Politik machte alles zur Narrethei. „Ich sehe wohl,“ schreibt Buch, „daß nicht die Fremden die größten Feinde meines unvergleichlichen Herrn sind, sondern die Deutschen selbst, und zwar durch eine bestimmte Unlust;“ er deutete mit richtiger Empfindung auf den instinctiven Schauer vor Preußens Größe, der an allen deutschen Höfen schon vor 200 Jahren lebendig war. Immer heftiger und unverschämter geberdete sich Ludwig der Biergehnnte mit der Parole, nur gegen die Restitution der Schweden in Pommern vom Kriege abzustehn, schickte er seine Armee im Juni bis an die Weser; niemand rührte sich. Die Treffen, welche die brandenburgischen Truppen im Verein mit Soldaten des Herzogs von Hannover bestanden, der nur dürftige Nothwehr trieb, vermochten nicht, dauernd Einhalt zu gebieten. Es war nicht daran zu denken, daß der Kurfürst jetzt sich den Franzosen persönlich entgegenwerfen konnte, denn er war dann den schwedischen Angriffen aufs Neue und in viel ungünstigerer Lage ausgesetzt, da er so gut wie völlig allein stand; sahen doch auch die Ge-

neralstaaten, ihres Friedens froh, mit Gewehr beim Fuß der französischen Invasion zu.

Unter diesen Umständen war Nachgeben Nothwendigkeit. Gegen Ende Juni war der furchtbar schwere Entschluß gefaßt. „Nicht der König von Frankreich ist es, der mich zum Frieden zwingt“ — so äußerte sich der Kurfürst zu Buch — „sondern der Kaiser, das Reich und meine eigenen Verwandten und Allirten; sie werden indessen einst bereuen, wozu sie mich gedrängt haben, und ihr Verlust wird ebenso groß sein wie der meinige. Ihre Eifersucht ist die Ursache dieses Friedens, sie wird ihnen, sei es noch so spät, doch einst vom Könige von Frankreich bezahlt werden!“ Er deutete in richtiger Ahnung auf die Zukunft. Man weiß, wie Frankreich nach hundert Jahren durch Napoleon jenen Wechsel auf gute Gegendienste bezahlt hat.

Die Räuber hielten einander besser Wort. Im August wurde auch der Friede mit Schweden geschlossen. Graf Königsmark hatte schwarz gesehen, als er aus Stralsund mit den Worten schied, nun sei Pommern für alle Zeit seinem Herrn entrisen. Er erhielt es wieder zum Lohn dafür, daß er den unglücklichsten und zugleich den schändlichsten Krieg angefangen.

Niederschlagender als je hatte Brandenburg erfahren, wie gefährlich ihm selbst die scheinbar natürlichsten Bündnisse sein können, insbesondere aber, wessen man in Wien fähig sei. Jetzt hatte man, alter Traditionen ungeachtet, ihm zum Schaden die Schweden wieder aufkommen lassen in Deutschland. — Der große Kurfürst, hierin verschieden vom Urenkel, zog vor, flug zu weichen, statt den Bogen zu überspannen. Er fühlte sittliche Macht genug in sich, um entsagen zu können in einer Angelegenheit, in der er die größten Erfolge so redlich und mit Daransehung seiner vollen Manneskraft verdient hatte. Hinfort war er und sein Haus auf noch rücksichtslosere Interessenpolitik hingewiesen. Hierfür ward es bedeutsam, daß im preussischen Kriege der Gewinn der Souveränität im Herzogthum behauptet war.

Auch nach anderer Seite konnte das Resultat nicht bloß ein negatives genannt werden. War auch die große Arbeit schließlich nur ein Exercitium gewesen, so hatte es doch gedient, den Namen Brandenburgs gefürchtet zu machen, denn in ihm war jene eiserne Armee geschmiedet, die keine Aufgabe zu scheuen brauchte. Sie war in den letzten Jahren immer mehr zu dem geworden, wozu der große Kurfürst sie machen wollte: zu einem nationalen Heere. Niemals wieder ist es völlig auseinandergegangen. Es wurde stehender Bestandtheil des Staates und dessen vornehmste Stütze. Daß Friedrich Wilhelm sie beim schlimmsten Ausgange der glorreichen Zeit vor der Gefahr behütete, im Verzweiflungskampfe wieder zerstört zu werden, war weise. Der Boden, den diese Soldaten auf solche Art mit ihrem Blute gezeichnet hatten, konnte ohnehin den Fremden nicht lange mehr bleiben, und hätten sie ihn zehnmal von Frankreichs Gnade zurück-

erlangt. Als der Kurfürst die Unterschrift des Friedenstractates vollzog, da soll er voll Schmerz und Ingrim in die Worte Virgils ausgebrochen sein: „Nun so erstehe mir einst aus meinen Gebeinen der Rächer!“ Der Anblick dieses Heeres, wie es ihm die Existenz verdankte, durfte ihm dafür bürgen, daß sein Wunsch nicht unerfüllt bleibe.

Literatur.

Zeitschrift für preussische Geschichte und Landeskunde, unter Mitwirkung von Droysen, L. v. Ledebur, Preuß, L. Ranke und Niedel herausgegeben von Prof. Dr. H. Föß. 1. Jahrg. 1. und 2. Heft. Berlin, A. Bath. 1864.

Mit aufrichtiger Freude und ungewöhnlicher Erwartung begrüßen wir diese neue Monatschrift, die darnach angelegt scheint, eine würdige preussische Revue im strengeren Sinne zu werden, wie wir deren noch immer ermangelt haben. Eine literarische Selbstrechenschaft in dem Umkreis der preussischen Geschichte und Landeskunde kann nur unter den Auspizien hervorragender Namen und auch nur dann gedeihen, wenn diese Namen nicht bloß als Einladungszierden figuriren, sondern mit thätigem Antheil das Unternehmen fördern. Für ersteres ist trefflich gesorgt; das andere setzen wir um so lieber voraus, da wir in der Lage sind, den Fortgang und Erfolg der Zeitschrift mit der ganzen Eifersucht des Gefühles zu beobachten, daß hier die Gründung eines im besten Sinne nationalen Werkes in Aussicht steht. Die Gaben, welche uns versprochen werden, sollen bestehen 1) in selbständigen Abhandlungen, bei denen Neuheit des Materials oder Eigenthümlichkeit der Auffassung bedingt ist, und bei welchen auch neue Archivalien nicht ausgeschlossen sind; 2) Kritiken über hervorragende literarische Erscheinungen auf dem bezeichneten Gebiete; 3) Bibliographie der neu erschienenen Schriften, wobei auch auf die periodische Literatur der Vereinsblätter, Schulprogramme und andere dem Publicum oft gänzlich unzugängliche Arbeiten Rücksicht genommen werden soll. Endlich 4) sollen Berichte gegeben werden über Sitzungen solcher wissenschaftlicher Vereine, welche sich vorwiegend mit preussischer Geschichte und Landeskunde beschäftigen. So erwünscht und nothwendig Artikel der drei letztgenannten Kategorien erscheinen, so können wir doch die Befürchtung nicht unterdrücken, daß es äußerst schwer halten wird, auf den drei bis vier Bogen, die monatlich ausgegeben werden sollen, neben dem wichtigen Haupttheile auch auf diesem Gebiet die erstrebte Vollständigkeit zu erreichen, besonders da ausdrücklich bemerkt wird, daß auch der Antikritik, so lange sie der Sache dient, bereitwillig Raum gegeben werden soll. Neueste Knappheit ist dabei selbstverständlich und vielleicht trägt die Zeitschrift dazu bei, einen wissenschaftlichen Recensionsstil